

Teresa von Ávila

Auf der Suche nach dem Geheimnis ihres Lebens

„Am Mittwoch, dem 28. März des Jahres 1515 um fünf Uhr früh, mehr oder weniger, denn es war schon fast Tagesanbruch an jenem Mittwoch, wurde meine Tochter Teresa geboren“¹, notierte Don Alonso Sanchez de Cepeda in sein Tagebuch. Diese knappe und sachliche Bemerkung über die Geburt Teresas von Ávila sollte eine Bedeutung erlangen, die ihr Vater nicht erahnen konnte. Mit dem neuen Tag, der damals vor 500 Jahren anbrach, ging der Christenheit ein Licht auf, das bis heute an seiner Kraft nichts eingebüßt hat. Teresa weist einen bis heute inspirierenden Weg, Gottes Wirken im eigenen Leben aufzuspüren. Papst Paul VI erklärte 1970 Teresa zur Kirchenlehrerin und bestätigte damit offiziell, dass sich in ihren Lehren und ihrem Leben das genuin christliche Verständnis von Spiritualität widerspiegelt. Mit dem formellen Akt wurde amtlich, dass Teresas Leben und Werk vielen Menschen eine Orientierung auf ihrem Glaubensweg gegeben hat und weiterhin geben kann.

Angesichts dieser überwältigenden Wirkungsgeschichte und den zahlreichen Rezeptionen ihrer Mystik fällt es nicht leicht, dem Gesagten und Geschriebenen noch etwas hinzuzufügen. Und doch scheint mir eine eigene Auseinandersetzung nötig, will man Teresa als Mensch näherkommen. Da ich mich schon seit Jahrzehnten mit Teresa von Ávila beschäftige, hat mich ihr 500. Geburtstag im Jahr 2015 herausgefordert, mich nochmals intensiver mit ihrer Persönlichkeit auseinanderzusetzen und meine Einsichten zu Papier zu bringen.²

Der Zugang zu Teresas Welt ist nicht ganz einfach.³ Liest man in ihren Werken, trifft man auf Passagen, die heutigen Ohren sehr fremd klingen. Ganz unvermittelt spricht sie von der Hölle und dem Teufel. Sie schildert Visionen von Heiligen, Engeln und Jesus in einer so selbstverständlichen und ungebrochenen Art und Weise, wie man sie nach der Aufklärung nicht mehr so leicht nachvollziehen kann. Beim Studieren der Texte tut sich ein geistiger Graben auf, der uns von ihrer Zeit trennt. Gleichzeitig scheint das, was Teresa zu sagen hat, plausibel und eingängig. Es gilt also zu differenzieren zwischen Form und Inhalt: Fremd sind viele Bilder und Begriffe, mit denen Teresa ihre Widerfahrnisse deutet. Diese sind, wie sollte

¹ Vgl. Efrén de Madre de Dios und Otger Steggink, Santa Teresa y su tiempo 3 Bde, Salamanca 1982, Bd. 1, 75, zitiert in: Elisabeth Münzebrock, Teresa von Ávila. Wenn Fasten dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn. Ein Lesebuch, Freiburg 2015, 47.

² Der Artikel basiert auf Vorträgen im Jubiläumsjahr 2015 in der Katholischen Akademie Rabanus Maurus in Frankfurt und im Karmeliterkloster in Würzburg. Die Vorlage wurde anlässlich der Festschrift für Paul Imhof überarbeitet und neu konzipiert.

³ Bei der Rekonstruktion sind mir neben den Werken Teresas, die in deutscher Übersetzung im Herder Verlag zusammen mit Einführungen und Kommentaren von Ulrich Dobhan und Elisabeth Peters erschienen sind (siehe Anmerkung 4), folgende Bücher eine Hilfe gewesen. Maria Antonia Sondermann, Teresa von beegnen, Augsburg 2007; Linda Maria Koldau, Teresa von Avila, Eine Agentin Gottes, München 2014; Alois Prinz, Teresa von Ávila. Die Biographie, Berlin 2014; Jutta Burggraf, Teresa von Ávila. Humanität und Glaubensleben, München 1996; Klaus Kleffner, Vorsehung und Zumutung. Skizzen zu einer Theologie der Vorsehung aus dem Werk Teresas von Ávila, Sankt Ottilien 2012; Elisabeth Münzebrock, Teresa von Ávila. Wenn Fasten dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn. Ein Lesebuch, Freiburg 2015.

es anders sein, geprägt von den Vorstellungen ihrer Zeit. Vertraut jedoch erscheint die Erfahrung, auf die sich Teresa bezieht. So stellt sich die Herausforderung, den wesentlichen Gehalt von den zeitbedingten Ausdrucksformen zu unterscheiden und diesen in den heutigen Erfahrungshorizont zu übersetzen.

Als Mystikerin fand Teresa das Geheimnis Gottes in ihrem eigenen Inneren. In ihren Werken beschreibt sie, wie sich ihr Herz und ihr Verstand allmählich Schritt für Schritt dieser Wirklichkeit öffneten, die immer schon gegenwärtig, zu der der Zugang aber oft verstellt und blockiert ist. Die Gegenwart Gottes wurde Teresa zunehmend gewisser. Im Nachhinein reflektierte sie den Weg und benannte Phasen und Entwicklungsstufen dieses Wandlungsprozesses. Sie wurde zur Mystagogin, die mit ihrem Zeugnis und ihren Schriften andere Menschen in das Geheimnis einführen will.

Ihre Autorität speist sich aus ihrem Charisma. Ein formelles Theologiestudium war ihr als Frau im 16. Jahrhundert verwehrt. Subjektive Erlebnisse sind so der Ausgangspunkt und zugleich die Mitte ihrer Lehre; und immer wieder führt Teresa genau diese als Argument für den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen an. Doch verschloss sie sich nicht in ihrer Innenwelt. Es war ihr ein existentielles Anliegen, ihre Erfahrungen mit der christlichen Tradition in Verbindung zu bringen. In ihren Schriften wird deutlich, wie sehr sie als junge Schwester darum gerungen hat, ihre Widerfahrnisse theologisch einzuordnen. Ohne die Auseinandersetzung mit ihren zahlreichen Beichtvätern, die von ihr fortwährend Erfahrungsberichte forderten, hätte Teresa sicher nicht die Bedeutung gewonnen, die sie heute hat. Die Rückkoppelung des Subjektiven an die Tradition der Kirche war für sie von zentraler Bedeutung.

Nicht von Anfang an konnte man ahnen, welche Talente in dieser Frau schlummerten. Ihre Anlagen mussten sich erst entwickeln und gegen innere und äußere Widerstände durchsetzen. Allein durch Anstrengung und Willenskraft hätte sie dies nicht geschafft, das ist Teresa bewusst. Immer wieder betont sie ihre Schwäche und Begrenztheit. Für sie ist klar, dass allein die Gnade die Wandlungen in ihrem Leben bewirkt habe. So ist es nur konsequent, wenn sie ihre Autobiographie „Von den Erbarmungen Gottes“ betitelt.⁴ Je mehr sich von Gottes Kraft durchdringen ließ, desto mehr konnte sie Angst und Kontrolle loslassen und sich für Gottes Wirklichkeit öffnen. Dieser Weg der Selbstfindung führte sie zur immer intensiveren Begegnung mit Gott, bis hin zur dichtesten mystischen Erfahrung der *unio mystica*, einer mystischen Gotteinung.

⁴ Im Folgenden werde ich Teresas Werke in deutscher Übersetzung von Ulrich Dobhan und Elisabeth Peeters im laufenden Text unter folgenden Abkürzungen zitieren. Ich zitiere, wie üblich, dabei keine Seitenzahlen, sondern die Nummerierung in Kapitel und Unterkapitel bzw. an die Nummerierung der Briefe, wie es in der Rezeption Teresas üblich ist. *V=Vida*: Das Buch meines Lebens, Gesammelte Werke Bd.1, Freiburg 2003; *C=Camino*: Weg der Vollkommenheit, G.W. Bd. 2, Freiburg 2003; *P=Poemas*: Gedanken zum Hohelied, Gedichte und kleinere Schriften, G.W. Bd. 3, Freiburg 2004; *M=Moradas*: Wohnungen der Inneren Burg, G.W. Bd. 4, Freiburg 2005. *F=Fundaciones*: Das Buch der Gründungen, G.W. Bd. 5, Freiburg 2007; *CTA* =: Schicken Sie mir doch ein Täubchen. Briefe I (1546-1576), G.W. Bd. 6, Freiburg 2010; Noch nie habe ich Euch so geliebt wie jetzt, Briefe II (1576-1579), G.W. Bd.7, Freiburg 2011; Diesen großen Gott können wir überall lieben, Briefe III (1579-1582), G.W. Bd. 8, Freiburg 2013.

Die religiösen Gipfelerfahrungen entfremdeten Teresa aber nicht vom alltäglichen Leben. Im Gegenteil: Je stärker sie sich mit Gott verbunden fühlte, desto freier und selbstloser konnte sie sich auf ihre alltäglichen Pflichten einlassen. Aus diesem Grund ermahnt sie ihre Schwestern, sich nicht durch fromme Gefühle dem Alltag zu entziehen und nicht nach mystischen Erlebnissen zu streben. Vielmehr sollten sie ihre Liebe zu Gott in der Liebe zur nächsten Schwester leben. Empathie und Nächstenliebe waren für Teresa das wichtigste Kriterium für die Echtheit mystischer Erfahrung. Die Bewährung im Alltag wurde für sie zur Nagelprobe für die Authentizität des Erlebten.

An anderer Stelle bin ich auf Teresas Symbol der Seelenburg eingegangen und habe mich dort mit ihrer Lehre auseinandergesetzt.⁵ In diesem Artikel möchte ich mich dem *Menschen* Teresa beschäftigen. Doch ist dieses Vorhaben gar nicht so einfach, was mir umso mehr bewusster wurde, desto intensiver ich mich mit ihrer Persönlichkeit befasst habe. Das Vorhaben erweist sich m.E. gleich in mehrfacher Hinsicht als herausfordernd. Das liegt zum einen an der prinzipiellen Schwierigkeit, den Charakter eines Menschen nachzuzeichnen. Dazu kommt die Quellenlage. Nach 500 Jahren lassen sich nur noch aus Teresas Schriften und späteren Hagiographien Rückschlüsse auf ihre Persönlichkeit ziehen. Und schließlich: ihre Persönlichkeit ist so vielschichtig, dass es schwierig ist, ihr in einer Darstellung gerecht zu werden, ohne die Spannungen und Widersprüche zu verkürzen. Diese Grenzen der Möglichkeiten im Blick, wage ich mich an die Herausforderung, Teresa zu portraituren, im Wissen, dass mir nicht mehr als eine unscharfe Skizze möglich sein wird.

In folgenden Schritten will ich mich dem Thema nähern. Zunächst rekonstruiere ich den geschichtlichen Kontext, also Ort und Zeit, die Teresa geprägt haben. Ein zweiter Anlauf widmet sich der Biographie Teresas. In einer diachronen Untersuchung soll gezeigt werden, in welcher Lebensphase sie sich welchen Anforderungen zu stellen hatte. Schließlich versuche ich mit Hilfe einer synchronen Analyse einige Charakterzüge und Eigenschaften zu nennen, die Teresa auszeichneten. Aus drei Perspektiven werfe ich also einen Blick auf ihre Person, ohne den Anspruch zu erheben, sie erschöpfend erfasst zu haben.

1. Teresas Zeit

Eine Beschäftigung mit Grundzügen der spanischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts lässt ahnen, wie sehr Teresa einerseits als Kind ihrer Zeit von den Anschauungen dieser Zeit geprägt wurde, wie eigenwillig sie aber andererseits mit Erwartungen, die an sie herangetragen wurden, umgegangen ist.

Teresa hat den mystischen Weg nicht neu erfunden, sondern ist eingebunden in eine Tradition, die bis in die Zeit der Kirchenväter zurückreicht. Ihre Mystik ist insbesondere Teil eines breiten Stroms spiritueller Erneuerung, der in Spanien eine Generation vor ihr von

⁵ Vgl. Hans-Joachim Tambour, „Die innere Burg“ von Teresa von Ávila als spirituelles Handbuch für heute, in: ders. und Frederike Popp (Hg.), *Geschichten verändern Geschichte*, Scheidegg 2010, 349-371.

Königin Isabella angestoßen wurde.⁶ Als Teresa ihren geistlichen Weg begann, konnte sie sich auf Vorbilder, Impulse und Anregungen stützen. Ihre Bedeutung liegt vielleicht gar nicht so sehr in ihren mystischen Erfahrungen, sondern darin, wie sie über diese Erfahrungen spricht und sie anderen vermittelt. Man könnte sagen, dass sich in ihrem Leben und ihren Werken der Geist der spirituellen Erneuerung des 15./16. Jahrhunderts verdichtet. Deshalb gilt sie als Klassikerin der spanischen Mystik.

Von spirituellen Aufbrüchen erfuhr Teresa zum einen durch persönliche Begegnungen. Durch Briefe oder persönliche Kontakte stand sie mit zahlreichen Frauen und Männern in Verbindung. Zu ihren Beichtvätern zählen insgesamt achtunddreißig Theologen, darunter die bekanntesten Gelehrten ihrer Zeit. Zum anderen war Teresa sehr belesen und erhielt wertvolle Impulse aus der Literatur. Die Liebe zu Büchern wurde ihr bereits in die Wiege gelegt. Ihr Vater lehrte sie lesen und schreiben, was für eine Frau in dieser Zeit die Ausnahme war. In der häuslichen Bibliothek fand sie intellektuelle Anregungen. Bücher spielten auch in ihrem weiteren Entwicklungsprozess eine entscheidende Rolle. In den Jahren, in denen sie keinen Begleiter fand, der sie wirklich verstand, waren Bücher ihre einzigen geistlichen Ratgeber. Wie wertvoll ihr Bücher waren, lässt sich auch an ihrem Eifer erkennen, jedem ihrer gegründeten Klöster eine gute Bibliothek zu Verfügung zu stellen.

Als 1559 der Großinquisitor Fernando de Valdés die von Teresa geschätzten Bücher auf einen Index verbotener Literatur setzte und befahl, alle vorhandenen Kopien zu verbrennen, geriet sie in eine tiefe Krise. Der Verlust der geliebten Literatur löste aber einen seelischen Wachstumsschritt aus. Ab diesem Zeitpunkt achtete Teresa noch viel genauer auf ihre eigenen mystischen Erfahrungen und begann selber Bücher zu schreiben, um jetzt anderen Suchenden Rat zu erteilen.

"Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen", schreibt Heinrich Heine in seiner Tragödie *Almansor*, die in Spanien im 15. Jahrhundert spielt.⁷ Genau das geschah auch zur Zeit Teresas. Menschen, die als nicht rechtgläubig galten, wurden in sogenannten „Glaubensgerichten“ (Autodafé) öffentlich auf den Marktplätzen dem Feuer übergeben wurden. Teresa lebte unter der Herrschaft Königs Felipe II in einer sehr repressiven Gesellschaft. Aus Angst vor dem Eindringen reformatorischer Gedanken schottete der König sein Land rigoros von ausländischen Einflüssen ab und baute einen zentralistischen Staat auf, der über die Gesinnung seiner Bürger wachte. Abweichler und Andersdenkende mussten mit Verfolgung durch die Inquisition rechnen. Da Teresa sich nicht immer den Erwartungen anderer beugte, war auch sie stets in Gefahr, Opfer der autoritären Gesellschaft zu werden. Nur legendär sind ihre letzten Worte auf dem Sterbebett, aber gerade deswegen so bezeichnend. Nach der Legende soll sie gesagt haben, dass sie als „Tochter der Kirche“ sterbe. In diesem Satz drückt sich auf der ersten Sinnenebene einfach

⁶ Vgl. Irene Behn, *Spanische Mystik*, Düsseldorf 1957.

⁷ Vgl. Heinrich Heine, *Almansor. Eine Tragödie*, 1823.

ihre Loyalität zur Kirche aus. Nie wollte sie die Verbindung verlieren und immer wieder suchte sie das Gespräch mit Kirchenvertretern. Doch könnte man dieses Wort auf einer zweiten Sinnebene auch als heimlichen Triumph deuten, dass sie trotz ihrer Unangepasstheit nicht als Häretikerin aus der Kirche heraus gedrängt worden war.

Teresa fügte sich nicht immer in die Rolle, die die Gesellschaft ihr als Frau zuwies. Einige Theologen setzten sich dafür ein, Frauen den Zugang zu spirituellen Büchern und der landessprachlichen Bibel zu verwehren. Sie unterstellten, dass das weibliche Geschlecht nicht selbstständig denken könne, weil es zu sehr seinen Emotionen unterworfen sei. Deshalb sollten sich auch Ordensschwestern auf die - von Männern - vorgegebenen liturgischen Gebete beschränken. Teresa, die mit diesem Frauenbild auf Schritt und Tritt konfrontiert wurde, wehrte sich gegen das darin transportierte Ressentiment. Mit einem Gespür für die jeweilige Situation erwies sie sich dabei als geschickte Diplomatin. Einmal fügte sie sich scheinbar in die ihr zugewiesene Rolle und betonte, dass sie sich dem Urteil der Männer unterwerfe und eigentlich nichts zu sagen habe; aber nur um im nächsten Satz klar und deutlich ihre Meinung zu formulieren, ein anderes Mal ironisiert sie die Meinung der Männerwelt, wenn sie z.B. betont, dass die Beichtväter sie gedrängt hätten, Stellung zu beziehen, obwohl sie damit ja ihrer eigentlichen Aufgabe als Frau, dem Spinnen, abgehalten würde. Aber sie kannte auch den direkten Widerspruch.

Eine weitere Bürde, die Teresa zu tragen hatte, war ihre jüdische Abstammung. Durch das sogenannte Alhambra-Edikt aus dem Jahr 1492 standen die spanischen Juden vor der Wahl, sich entweder taufen zu lassen oder ihren Besitz aufzugeben und Spanien zu verlassen. Doch denjenigen Juden, die sich für die Taufe entschieden, misstraute die Kirche, ob ihre Konversion aufrichtig sei. Die spanische Inquisition wurde eigens ins Leben gerufen, die jüdischen Konvertiten (Conversos), die auch Neuchristen genannt wurden, im Blick zu behalten. Teresa stammte väterlicherseits aus einer solchen jüdischen Familie, die sich aufgrund des gesellschaftlichen Drucks hatte taufen lassen. Man weiß darum, da ihr jüdischer Großvater 1485 von der Inquisition in Toledo des „Judaisierens“ beschuldigt wurde. Aufgrund seines Schuldeingeständnisses entging er dem Verbannungsurteil. Doch zur Strafe für sein Vergehen musste er mit seiner Familie im Büßergewand von Kirche zu Kirche ziehen. Danach war sein soziales Ansehen in der Stadt Toledo so nachhaltig beschädigt, dass er den Umzug nach Ávila plante. Hier versuchte er die Spuren der jüdischen Herkunft zu verwischen, was ihm auch gelang. Teresas jüdische Wurzeln blieben bis ins 20. Jahrhundert das am strengsten gehütete Geheimnis ihres Lebens. Das große Schweigen wird angesichts der Gefahr, als Conversa entdeckt und verfolgt zu werden, nachvollziehbar. Sie bot bereits genug Angriffspunkte, die ihr hätten schaden können. Und so erscheint es als umsichtig und klug, wenn sie ihre Familiengeschichte vor der Öffentlichkeit verbarg und alle Gespräche darüber mied.

Denn schon allein ihre mystischen Erfahrungen hätten sie in ihrer Zeit zu Fall bringen können. Menschen, die sich auf ihre subjektive Erfahrungen beriefen, wurden grundsätzlich verdächtigt, die Autorität der Kirche und ihrer Amtsträger in Frage zu stellen. Schnell

rechnet man Mystiker den sogenannten „Alumbrados“ zu, einer heterodoxen Bewegung, die die persönliche Erleuchtung gegen die Institution der Kirche ausspielte. Teresa musste mit ihren außergewöhnlichen mystischen Erfahrungen also vorsichtig umgehen. Als Kind ihrer Zeit, war sie anfangs selbst sehr verunsichert. Die ersten Visionen und Ekstasen stürzten sie in eine tiefe Krise. Die ersten Beichtväter, denen sie sich anvertraute, rieten ihr, die Kontemplation bewusst zu meiden. Teresa litt lange an diesen Selbstzweifeln, bis sie in den Jesuiten Diego de Cetina und Juan de Prádanos verständige Gesprächspartner fand, die sie bestärkten und auf ihrem Weg unterstützen. Mit der Zeit gewann sie immer mehr an innerer Sicherheit, so dass sich nicht davor scheute, ihre Erfahrungen in Büchern zu veröffentlichen und dem Urteil der Inquisition auszusetzen.

Die kurze Skizzierung ihrer Zeit lässt die Herausforderungen ahnen, mit denen Teresa sich konfrontiert sah und deutet gleichzeitig an, wie produktiv sie mit den Widerständen umging. Das war allerdings ein Prozess. Nach einer anfänglichen Unsicherheit fand sie zunehmend Klarheit durch ihre mystischen Erfahrungen. Aus der Gottesbegegnung schöpfte sie die Kraft, ihren Weg zu gehen und durch die Gründung von Klöstern, auch anderen Menschen Orte der Freiheit zu schaffen.

2. Biographische Stationen

In einem zweiten Anlauf soll ein kurzer Blick auf die innere Entwicklung Teresas geworfen werden, um ihr aus einer zweiten Perspektive auf die Spur zu kommen. Schaut man zurück auf ihr Leben, lassen sich grob zwei Lebensabschnitte unterscheiden. In den einzelnen Phasen traten jeweils verschiedene Züge ihres Charakters in den Vordergrund.

Auf der Suche nach sich selbst

Nach langem Ringen hatte Teresa sich entschieden, ins Menschwerdungskloster einzutreten. In ihrem Elternhaus hat sie wie selbstverständlich die christliche Tradition kennengelernt und sich aneignet. Geborgen in der Familie traf der frühe Tod ihrer Mutter die inzwischen Dreizehnjährige hart. Das in der Seele erschütterte Mädchen suchte Trost im Gebet, floh aber auch in Oberflächlichkeiten. Im Internat, in die sie ihr Vater in seiner Hilflosigkeit schickte, lernte sie die Augustinerin Doña María de Briceño kennen, die in ihr eine Neugier auf das Klosterleben weckte. Ihr tiefreligiöser Onkel Pedro Sánchez de Cepeda unterstützte ihre spirituelle Suche, insbesondere dadurch, dass er seiner Nichte einen inneren Zugang zu theologischer Literatur vermittelte. So reifte in Teresa langsam die Idee, Ordensschwester zu werden, was ihrem Vater allerdings nicht gefiel. Am 2. November 1535 schlich sich die 20-jährige Teresa deswegen heimlich aus dem Vaterhaus, um in das Menschwerdungskloster einzutreten. Innerlich drängte sie es zu diesem Schritt und sie spürte nach der Entscheidung, dass dieser Schritt für sie richtig war. Ihre ihr damals *bewussten* Motive hingegen waren unreif, wie Teresa im Nachhinein bekennt: Sie überlegte, „dass die Härten und die Qual eines Lebens im Kloster nicht größer sein könnten als die des Fegefeuers, dass ich aber sehr wohl die Hölle verdient hatte, und dass es nicht viel bedeutete, mein Leben wie in einem Fegefeuer zu verbringen, und dass ich hernach geradewegs in den Himmel käme, was ja

mein Wunsch war.“ (V 3,6) Nach ihrer Selbsteinschätzung waren ihre Motive zu dieser Zeit mehr von „knechtische Furcht“ als von Liebe bestimmt (vgl. V 3,6).

In den ersten Jahren ihres Klosterlebens war Teresa sehr mit sich selbst beschäftigt. Ihre Autobiographie gewährt Einblick in ihr Suchen und Fragen. Voller Eifer wollte die Novizin alles richtig machen und stieß doch immer wieder an ihre Grenzen. Sie erkrankte ernsthaft und war auf Hilfe angewiesen. Mit den Betrachtungen des García de Cisneros⁸, wie sie im Menschwerdungskloster üblich waren, tat sie sich schwer. In Büchern, vor allem in Francisco de Osuna „Geistliche ABC“⁹ fand sie einen spirituellen Weg, der sie ansprach. Sie erlernte das innere Gebet. Aber sie blieb nicht konsequent dabei, sondern vernachlässigte ihre Gebetspraxis und machte sich deswegen Selbstvorwürfe. Freimütig erzählt sie von inneren Kämpfen. Es war ein „Fallen und Aufstehen ... eine der mühseligsten Lebensweisen“, schreibt sie und fügt hinzu: „Das ist ein so harter Kampf, dass ich nicht weiß, wie ich das auch nur einen Monat lang aushalten konnte, geschweige denn so viele Jahre.“ (V 8,2)

Die Wende kam in der Lebensmitte, als Teresa 39 Jahre alt war. In ihrer Vita erzählt sie von einem Bekehrungserlebnis, das durch eine Darstellung des leidenden Christus ausgelöst wurde. Bis dahin war ihr Leben geprägt von asketischen Anstrengungen, Leiden und Niederlagen. „Es ist ein anderes, neues Buch ab hier, ich meine ein anderes, neues Leben. Das bis hierher war meines; das, was ich gelebt habe, seitdem ich diese Gebetserfahrungen zu erläutern begann, ist, wie mir scheint, das, was Gott in mir lebte.“ (V 23,1)

Im Einsatz für Andere

Als sie in sich innere Klarheit gefunden hatte, war sie seelisch bereit, eine Vorbilds- und Führungsrolle für andere zu übernehmen. Aus der unsicheren Schwester, die um ihr Seelenheil besorgt war, wurde eine Leitungspersönlichkeit, die anderen Menschen Perspektiven eröffnete und Sicherheit gab.

Der erste Schritt vollzog sich noch im Menschwerdungskloster. Sie sammelte Frauen um sich, die wie sie ein intensiveres geistliches Leben führen wollten. In diesem Kreis entstand die Idee, eine eigene Kommunität zu gründen, die sich an der ursprünglichen Regel des Karmel orientieren sollte. Teresa wuchs die Rolle zu, das Projekt in die Realität umzusetzen. Nachdem ein erster Versuch am Widerstand des Menschwerdungsklosters und des Karmelordens gescheitert war, ging Teresa nach einer Phase der Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit den zweiten Versuch geschickter an. Ihre Vorbereitung lief im Geheimen, eine Strategie, die sie bei späteren Gründungen immer wieder wählte. Teresa versicherte sich der Unterstützung des Bischofs, organisierte die päpstliche Erlaubnis und ließ ihren Schwager Häuser kaufen und heimlich zu einem Kloster umbauen. Als alles vorbereitet war, setzte sie die Öffentlichkeit vor vollendete Tatsachen und errichtete „mit aller Autorität und Vollmacht“ (V 36,5) das neue Kloster. Die Stadtväter reagierten empört.

⁸ Vgl. García Jiménez de de Cisneros *Exercitatorio de la vida spiritual*, 1564

⁹ Vgl. Erika Lorenz (hg. und übers.), *Francisco de Osuna, ABC des kontemplativen Betens*, Freiburg 1994

In einem jahrelangen Rechtsstreit musste Teresa um ihre Gründung bangen. Die Priorin des Menschwerdungskloster ordnete an, dass sie in das Kloster ihrer Profess zurückkehren sollte und erlaubte ihr erst Monate später, in das neue Kloster umzuziehen. In San José erlebte Teresa die ruhigsten Jahre ihres Lebens. Hier wurde sie auch schriftstellerisch tätig, redigierte ihr erstes Buch „La Vida“, schrieb die Konstitutionen des Reformklosters und ihr zweites Werk „Weg der Vollkommenheit“.

Trotz der anfänglichen Widerstände hatte Teresa sich durchgesetzt und ihre anfänglichen Gegner umgestimmt. Die Lebensweise in dem reformierten Kloster überzeugte nicht nur die spanischen Oberen des Karmel, sondern auch den Ordensgeneral Rossi aus Rom, der auf seiner Visitationsreise in Spanien auch San José besuchte. Dieser forderte Teresa auf, weitere Frauenklöster zu gründen und gewährte ihr auch das für ihre Zeit ungewöhnliche Privileg, als Frau Männerklöster ins Leben zu rufen.

So währte die für sie beschauliche Zeit in San José nur kurze Zeit. Schon zwei Jahre später brach Teresa auf, um ein Kloster in Medina del Campo aufzubauen. Die nächsten 21 Jahre bis zu ihrem Tod in Alba de Tormes war sie immer unterwegs, um neue Schwesterngemeinschaften zu gründen. In dieser Lebensphase war Teresas Tatkraft und Führungspersönlichkeit gefordert. Auch wenn sie in dieser Zeit weiterhin Krankheiten schwächten, sie sich immer wieder mit Widerständen von kirchlichen oder politischen Würdenträger konfrontiert sah und auch die ordensinternen Konflikte auszuhalten hatte, ließ sie sich nicht von ihren Vorhaben abbringen.

3. Typische Charakterzüge

Die Skizze ihrer inneren Entwicklung lässt ahnen, wie unterschiedlich die Herausforderungen waren, auf die Teresa reagieren musste und wie aufgrund der äußeren Anforderungen sich jeweils verschiedene Facetten ihrer Persönlichkeit zeigten. Ein dritter Anlauf sucht nun Züge ihres Charakters zu bestimmen, die sich im Laufe ihres Lebens zeigten. Sie sollen unter zwei Kategorien dargestellt. Einmal geht es um eher introvertiertes Verhalten, zum anderen um extravertiertes. Teresas Aufmerksamkeit galt ganz ihrer eigenen Innenwelt. Sie war sensibel und verletzlich, rezeptiv und gefühlvoll. Zugleich trat sie als Gründerin auf und musste sich in der realen Welt bewähren. In den dadurch ausgelösten Konflikten wird greifbar, wie geschickt, gewinnend und durchsetzungsstark Teresa war.

Mystik

Während ihre Brüder sich wie viele Zeitgenossen aufmachen, die neu entdeckten Länder Lateinamerikas zu erobern, erkundet Teresa, der als Frau die Abenteuer im Außen verschlossen waren, die unbekannte Welt des Bewusstseins im Innen. Mit der Wende zum Subjekt erweist sie sich als eine Autorin an der Schwelle der Neuzeit. Das Individuum und sein Bewusstsein werden zum Ausgangspunkt der Theologie

Teresa ist in besonderer Weise empfänglich für Seelenbilder. Feinfühlig nimmt sie kleinste Bewegungen des Bewusstseins wahr. Sie berichtet von zahlreichen Visionen und Auditionen,

göttlichen Eingebungen und Hinweisen. Durchblicke und Erleuchtungen werden ihr geschenkt.¹⁰ So schreibt sie z.B.: „Als ich eines Tages im inneren Gebet weilte, stellte sich mir ganz kurz dar (ohne dass ich etwas Genaueres sah, aber er wurde mir doch in aller Deutlichkeit gezeigt), wie alle Dinge in Gott zu sehen sind und er sie alle in sich enthält. Das beschreiben zu können, dazu bin ich nicht in der Lage, aber es blieb meiner Seele fest eingepägt ...“ (V 40,9)

Ihre Kontemplation ist dabei nicht gegenstandslos. Die Beziehung zum menschlichen Jesus ist für Teresa von zentraler Bedeutung, daran hält sie dezidiert fest (vgl. V 22ff.) Und diese Hinwendung zum Menschen Jesus erdet ihre Mystik. Trotz ihrer Sensibilität verliert sich Teresa nicht in den Empfindungen und frommen Gefühlen. Die außerordentlichen Phänomene, auf die Mystik gerne reduziert wird, haben für sie nur relative Bedeutung. Das macht sie immer wieder deutlich.¹¹ Schwestern, die sich über die Hausarbeit beschwerten und gern mehr Zeit für fromme Betrachtung hätten, schreibt sie „Also meine Töchter, auf! Den Kopf nicht hängen lassen! Wenn euch der Gehorsam Beschäftigung mit äußeren Dingen aufträgt, dann versteht, dass der Herr zwischen den Kochtöpfen weilt ... und euch innerlich und äußerlich hilft.“ (F 5,8) Inneres Gebet, für das Teresa immer wieder wirbt, ist für sie weniger eine Gebetsweise, als vielmehr die Haltung, das ganze Leben in der Gegenwart Gottes zu leben.

Teresa drängt es, ihre Erfahrungen zu vermitteln, um anderen Menschen, einen Weg zur Kontemplation zu weisen. Sie vermag mit einfachen Bildern komplexe innere Prozesse zu veranschaulichen und damit nachvollziehbar zu machen. So vergleicht sie z.B. die Seele mit einem Garten, den es zu pflegen gilt, oder mit einer Burg, zu deren Mitte man durch verschiedene Wohnungen gelangt. „Eine Gnade ist es“, so schreibt sie, „wenn der Herr die Gnade schenkt, eine andere sie zu erkennen und eine dritte, sie verständlich auszudrücken.“ (V 17.5)

Krankheiten

Terasas Begabung zur Introversion wurde möglicher Weise durch ihre Leiderfahrungen ausgelöst, auf jeden Fall aber gefördert. Der Blick auf ihr selbstbewusstes Auftreten lässt leicht vergessen, wie verletzlich und zerbrechlich sie war. Ihr Leben ist gezeichnet von körperlichen Krankheiten. In einem Brief an ihre jüngeren Schwester Juana de Ahumada z.B. erzählt sie, wie schlecht es ihr geht. Sie spricht von Fieberanfällen, Halsschmerzen, Brechreiz und Schüttelfrost (vgl. CTA 39). Es ist wohl auch kein Zufall, dass Teresa eine Darstellung des *gepeinigten* Christus innerlich so aufgewühlt hat, dass dieses Erlebnis ihrem Leben eine neue Richtung gab.

¹⁰ Teresa unterscheidet leibliche, d.h. mit den äußeren Sinnen wahrgenommene, Visionen von imaginativen Seelenbildern im Inneren und intuitiven intellektuellen Einsichten ohne bildhafte Elemente. Von sich sagt sie, dass sie leibliche Visionen nie erfahren habe (vgl. V 28.4). Intellektuelle Einsichten sind nach ihrer Einschätzung die wertvollsten Visionen, weil sie am sichersten von Täuschungen zu unterscheiden seien, imaginative Visionen sind für sie jedoch hilfreicher. Vgl. U. Dobhan u. E. Peeters, Art. Vision, in: Vida, 642.

¹¹ Dieser Frage widmet sie sich im 6. Kapitel der Seelenburg.

Sie ist oft krank; die schwerste Erkrankung setzt schon im Jahr 1538 ein, als Teresa dreiundzwanzig Jahre alt ist und gerade drei Jahre im Kloster lebt.¹² Nach mehreren erfolglosen Behandlungen fällt sie in ein viertägiges Koma. Als sie wieder zu Bewusstsein kommt, bleibt sie gelähmt. Nur sehr langsam bessert sich ihre Lage. Drei Jahre lang ist sie ans Bett gefesselt und lebt in der Krankenstation des Klosters, einem Ort ohne Rückzugsmöglichkeit. In ihrer Not findet sie Zugang und Trost im inneren Gebet.

Auch seelisch hat sie einiges zu erleiden. Zweifel an sich selbst ziehen sich durch ihr Leben. Vor allem am Beginn ihres Weges plagt sie immer wieder ein mangelndes Selbstwertgefühl. Selbstkritisch reflektiert sie, wie sehr sie auf die Anerkennung anderer Menschen angewiesen war und sich oft mehr mit den Anderen als mit sich selbst befasste.

Doch ebenfalls in späteren Jahren finden sich Phasen des Selbstzweifels. Gerade dann, wenn ihr eine Sache gelungen war und sie sich gegen Widerstände von außen erfolgreich durchgesetzt hatte, überfällt Teresa eine Traurigkeit und tiefe Mutlosigkeit. Anschaulich schildert sie diesen plötzlichen Umschwung der Gefühle in ihrer Erzählung über die Gründung des ersten Klosters in Ávila. Teresa war am Ziel ihrer Träume angelangt. „Nun war mir, als wäre ich im Himmel“ schreibt sie. Doch dann folgt ein abrupter Wechsel. Sie plagten Zweifel und Gewissensbisse, ob das alles richtig war, was sie getan hatte (vgl. V 36,6f).

Teresa kennt „Einsamkeit“ (CTA 39), „Niedergeschlagenheit“ (V 23,12), „seelische Nöte“ (V 30,8) und Gedanken, für nichts zu taugen (vgl. CC 207). Auch „Melancholie“ erwähnt sie (vgl. CTA 63,1), was dem entspricht, was wir heute mit Depression bzw. depressiver Verstimmung bezeichnen würden. Bestimmte Symptome, die sie schildert, lassen sich durchaus in diese Richtung deuten, so dass einige Forscher von einer depressiven Veranlagung ausgehen.¹³ Inwieweit diese oder andere psychologische Diagnosen zutreffen, ist nach 500 Jahren allerdings schwer zu beurteilen.

Aus eigener Erfahrung weiß Teresa auf jeden Fall, wie mit „Melancholie“ umzugehen ist. Im Buch der Gründungen widmet sie diesem Thema ein eigenes Kapitel. Hier rät sie den Priorinnen zu Strenge im Umgang mit betroffenen Schwestern, aber auch zu Einfühlungsvermögen und mütterlichem Mitgefühl (vgl. F 7).

Menschlichkeit

Die erlebten Grenzen und Schwächen irden Teresas Mystik. Sie ermahnt ihre Schwestern, sich nicht in geistigen Sphären zu verlieren und der Realität des Alltags zu entfliehen. „Wir sind nun einmal keine Engel, solange wir auf Erden sind, das ist Unfug.“ (V 22,3f.) Der Wert der Kontemplation zeige sich nicht in frommen Gefühlen und besonderen Erfahrungen, sondern in konkreten Taten. „Denn ob wir Gott lieben“, so schreibt sie, „kann man nicht

¹² Nach zahlreichen Studien geht man davon aus, dass Teresa sich mit Brucellosis – auch Malta-Fieber genannt - infiziert hat. Vermutlich entwickelte sich aus dem Infekt eine Hirnhautentzündung, die wiederum Lähmungen auslöste. Vgl. Burggraf, a.a.O., 73.

¹³ Vgl. Burggraf, a.a.O., 356.

wissen, wenn es auch spürbare Anzeichen dafür gibt. Aber die Liebe zum Nächsten ist erkennbar“ (5 M 3,8).

Für Teresa ist klar, dass der Weg zu Gott nur durch die Annahme des eigenen Lebens führt. „Demut“ ist deshalb einer der zentralen Tugenden, die sie einfordert. Es geht ihr nicht um eine Selbstabwertung oder Verdemütigung, sondern um eine nüchterne Einstellung zum Leben.¹⁴ Die Haltung der Demut besteht für sie darin, die eigene Endlichkeit anzunehmen und die destruktiven schuldhaften Seiten und Schatten nicht zu verdrängen. Gegen den Wunsch, vor anderen gut dazu stehen, lädt Demut zu einer realistischen Selbsteinschätzung ein, und gegen die Versuchung zum Perfektionismus zum Vertrauen, von Gott in seiner Unvollkommenheit angenommen zu sein. Teresa hat am eigenen Leib erlebt, dass sich der Mensch sein Heil nicht selber schaffen kann, sondern wie sehr er auf die Zuwendung Gottes angewiesen ist.

Mit den Jahren legt sie zunehmend ihre Strenge ab, wird barmherzig und mahnt, geduldig, mit sich und anderen umzugehen. Zwar lässt sie keine Lauheit in der Lebensweise zu, sondern fordert kompromisslos die Bereitschaft, sich Gott ganz zu öffnen und sich für Menschen einzusetzen. Aber sie lehnt jede Übertreibung von Bußübung und jede Art von Formalismus und Starre ab. So ermahnt sie die Priorinnen der neuen Klöster zur Milde, Ausgewogenheit und Menschenfreundlichkeit im Umgang mit den Schwestern. „Suavidad“, Sanftheit, ist einer der zentralen Begriff in der Mystik Teresas.¹⁵ Damit positionierte sie sich in ihrer Zeit, in der Frömmigkeit oft mit harter Askese gleichgesetzt wurde, gegen alle rigoristischen Tendenzen, die ihren Reformorden bedrohten. Immer wieder stellt sie heraus, dass es auf dem mystischen Weg nie um Askese und Leistung, sondern um das Wachsen in der Liebe gehe.

Freundschaft

Teresa wurde schon zu Lebenszeiten wegen ihrer sympathischen Ausstrahlung bewundert. Oft gelang es ihr, durch Charme andere von ihren Plänen und Projekten zu überzeugen. Selbstbewusst wusste sie um dieses Charisma und schreibt: „*Denn diese Gnade hatte mir der Herr verliehen, das ich überall, wo ich hinkam, gern gesehen und sehr beliebt war.*“ (V 2,9) Menschliche Beziehungen spielen für Teresa zeitlebens eine große Rolle. Schon allein die Quantität der hinterlassenen Briefe¹⁶ belegt, wie sehr ihr der Kontakt zu Vertrauten wichtig

¹⁴ Im spanischen Wort „humildad“ bzw. im lateinischen „humilitas“ wird greifbar, dass diese Haltung mit Erde (lat. „humus“) zu tun hat. Damit wendet Teresa sich gegen das spanische Ideal der Ehre. Formalia und bloße Konventionen, Titel und Statusgehabe kann sie zunehmend nicht mehr ausstehen. Beim Schreiben der Briefe macht sie immer wieder Fehler in der korrekten Anrede adliger Personen. Da klingt es leicht genervt, wenn sie schreibt. „Nun braucht man schon für die bloßen Überschriften der Briefe eine eigene Schule, um zu lernen, wie sie anzubringen sind .. , denn da muss man bald auf der einen Seite, bald auf der anderen Raum lassen, und jene, die man zuvor noch nicht ‚Eure Herrlichkeit‘ zu nennen pflegte, muss man nun ‚Eure Durchlaucht‘ titulieren.“ (V 37,10)

¹⁵ Vgl. U. Dobhan, E. Peeters, Einführung, in: V 33f.

¹⁶ Teresa hat wohl 10-15.000 Briefe geschrieben, von denen allerdings nur 480 erhalten sind. Vgl. Münzebrock, a.a.O., 150.

war. Eine große Zahl der Briefe richtet sich an ihre Geschwister, eine große Zahl aber auch an Menschen, die ihr ans Herz gewachsen waren.

Die Sorge für Andere ist ein fester Bestandteil ihres Lebens. Teresa kümmerte sich um die kleinen und großen Probleme ihrer Mitmenschen: sie empfiehlt Rezepte für Kopfweh oder Rheuma, besorgt Medizin, bedauert einen Pfarrer, dass er schlechtes Wetter während seiner Kur hat und bemitleidet ihre Nichte, die zwei Ringe verloren hat, sorgt sich, dass ihre Mitreisenden etwas zu essen bekommen, verschenkt Marmelade oder näht die Gewänder der ersten Karmeliten selber.¹⁷

Ein Beispiel sei zur Veranschaulichung ausführlicher zitiert: Dem Rektor der Universität von Salamanca Don Sancho *Dávila, der unter Zahnweh leidet, schreibt sie*: „Das Eure Gnaden Zahnweh haben, tut mir sehr leid, da ich aus eigener Erfahrung zur Genüge weiß, wie schmerzhaft das ist. Wenn Eure Gnaden einen schlechten Zahn haben, dann ist es gewöhnlich mit allen so, ich meine, dass sie wehtun. Ich habe keine bessere Abhilfe gefunden als ihn zu ziehen, was allerdings nichts nützt, wenn es rheumatische Zahnschmerzen sind. Gott befreie Sie davon, wie ich es inständig von ihm erbitte.“ (CTA 409,3)

Teresa pflegt Freundschaften zu Frauen, im und außerhalb der Klöster; aber auch zu Männern hat sie herzliche Beziehungen. Der Mensch, der ihr vielleicht am nächsten steht, ist der dreißig Jahre jüngere Jerónimo Gracián. Ihm vertraut die inzwischen schon über 60-jährige Teresa mehr als anderen. Als sie ihn 1574/75 zum ersten Mal in Beas persönlich kennenlernt, scheint sie sich regelrecht in ihn verliebt zu haben. An die Priorin Ana de Jesus schreibt sie über die Begegnung: „Es ist keine Übertreibung, wenn ich Ihnen sage, dass diese Tage meines Erachtens die seligsten meines Lebens waren. Pater Magister Gracián war nämlich mehr als zwanzig Tage hier. Ich versichere ihnen, dass ich den Wert dieses Mannes noch nicht ganz erkannt habe ... Ich gäbe nicht um alles in der Welt das Glück hin, ihn gesehen und so lange Zeit mit ihm verbracht zu haben...“ (CTA 75) Sie spürt - trotz des Altersunterschieds- eine Seelennähe. Teresa scheut sich nicht ihre Zuneigung zu dem Pater zu bekennen. „Ich kann es mir leisten im Umgang mit Ihnen viel Liebe zu zeigen, aber nicht alle Nonnen dürfen das.“ (CTA 162)

Die Beziehung zu dem bekannteren Johannes vom Kreuz ist von ganz anderer Art. Johannes, asketisch, tiefsinnig und introvertiert ist der lebenslustigen und extrovertierten Teresa in seinem Temperament eher fremd. Menschlich steht ihr Gracián näher. Doch schon gleich bei der ersten Begegnung in Medina del Campo ist sie von Johannes vom Kreuz begeistert. Sie spürt, dass sie mit ihm einen wirklichen Mitstreiter für ihre Reform gefunden hat, denn der junge Pater versteht Teresas Anliegen auf Anhieb und teilt mit ihr die Sehnsucht nach einem kontemplativen Leben.¹⁸

¹⁷ Vgl. die Zusammenstellung bei Burggraf, 51-53.

¹⁸ Hin und wieder scheint sie Johannes in seiner Vergeistigung zu provozieren. So schreibt sie über ihre erste Begegnung: „Er war so fromm, dass ich mehr von ihm lernen konnte, als er von mir, doch das hatte ich gar

Freundschaft ist für Teresa ein so großer Wert, dass er ihr geeignet scheint, ihre Beziehung zu Gott zu beschreiben. „Beten“, so formuliert sie einmalig für ihre Zeit, „ist nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil wir sicher sind, dass er uns liebt.“ (V 8,5)

Entschlossenheit

Bei aller Menschenliebe hat Teresas Toleranz auch Grenzen. Manchmal gehen ihr Menschen auf die Nerven und es fällt ihr schwer, „die verschiedenen Charaktere so vieler Menschen zu ertragen“ (F 27,16). Sie habe ein „rauhes Herz“ (CC 216), schreibt sie. Ihr Verhalten scheint schroff, z.B. wenn sie es ablehnt, eine kranke Priorin zu besuchen, denn, so ihre Begründung, „ich habe weder die Gesundheit, um Kranke zu pflegen, noch genug Nächstenliebe“ (CTA 124).

Teresa spricht Dinge direkt an und hält mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg, z.B. wenn sie sich von einem Priester gekränkt fühlt, am liebsten die Schwiegermutter ihres Neffen los wäre oder ihr manchmal einfach alles zu viel wird.¹⁹ Manchmal rutschen ihr spontan Worte heraus, die sie anschließend bereut. „Denn hier wie dort sage ich immer mehr als ich möchte ...“ (CTA 96) Diese Spontanität hat für den heutigen Leser den unschätzbaren Vorteil, dass man ihr in ihren Schriften als Mensch sehr nahe kommt.

Teresa war eine starke und für manche Zeitgenossen auch eine unbequeme Frau. Selbstbewusst ging sie ihre Ziele an, und hatte keine Angst vor Konflikten. Als eine Priorin ihr z.B. widerspricht und an ihrer Meinung festhält, bekommt sie von Teresa folgende Zeilen zu lesen: „Es ist schlimm, dass Sie meinen alles zu wissen, und sich dann auch noch demütig nennen ... Wissen Sie, es ärgert mich, dass Ihr glaubt, es gäbe niemanden, der die Dinge durchschauen würde wie Sie ... Ich weiß nicht, woher sie bei dem Geist, den Sie haben, so eingebildet sind.“ (CTA 88). Auch von Autoritäten lässt Teresa sich nicht einschüchtern. In einem Streit mit dem Erzbischof von Granada ermahnt sie die Priorin: „Ich habe lachen müssen, dass Sie uns Angst machen wollen, der Erzbischof würde das Kloster wieder aufheben. Er hat dort gar nichts mehr zu melden. Ich weiß nicht, warum Ihr ihm so viel Macht einräumt ...“ (CTA 451) Und dem Diözesanverwalter von Toledo, der sie nicht ausreichend unterstützt, sagt sie derart ihre Meinung, „dass es ihm zu Herzen ging, und er mir die Erlaubnis gab, noch bevor ich wegging.“ (F 15,5)

Auf dem Weg der Selbsterkenntnis und Kontemplation ist „entschlossener Entschlossenheit“ (C 35, 2) nötig, mahnt Teresa. „Und ich sage euch, dass es auf diese felsenfeste Entschlossenheit ankommt, und ihr nicht nachlassen dürft, komme, was wolle, geschehe, was auch immer geschehen möge – wie immer ihr euch abmüht – wer auch immer sich über

nicht vor; ich wollte ihn nur über die Lebensweise unserer Schwestern unterrichten“ (F 13,4). An anderer Stelle spottet sie: „Gott verschone mich vor Leuten, die so geistlich sind, dass sie aus allem vollkommene Kontemplation machen wollen.“ (CC 491) Diese Seitenhiebe darf man nicht missverstehen. Sie sind eingebettet in die gute Beziehung zu Juan de la Cruz, den Teresa sehr schätzte.

¹⁹ Vgl. die Auflistungen bei Burggraf, 55.

euer Tun aufregt – selbst wenn ihr nicht ans Ziel gelangen, sondern auf dem Weg dorthin zusammenbrechen solltet.“ (C 35,2)

In diesen Worten wird die Entschlossenheit greifbar, mit der Teresa auch ihre Gründungen angeht. Sie erweist sich als führungsstark und entscheidungsfreudig. Wenn sie etwas als von Gott gewollt erkannt hat, führt sie es konsequent gegen alle äußeren und inneren Widerstände durch, oft auch mit einer gehörigen Portion List und Gerissenheit. „Bei Neuanfängen und Geschäften muss man sich auf manches einlassen“, ermahnt sie eine zögerliche Schwester (CTA 88).

Teresa übernimmt Verantwortung auch für die Details. Sie erwirkt nicht nur die offiziellen Genehmigungen, sondern kümmert sich um die Finanzierung und den Erwerb von Grundstücken und Häusern, überwacht deren Umbau und bleibt so lange im neugegründeten Konvent bis sich ein geregeltes Leben etabliert hat.

Zähigkeit und Durchhaltevermögen waren allein schon nötig, um die Reisen durchzuhalten. Teresa notiert: „Ich schreibe bei diesen Gründungen nichts von den großen Beschwerden der Reisen, bei Kälte, unter der Sonne, mit Schnee, der manches Mal den ganzen Tag ununterbrochen fiel. Andere Male verirrt uns, wieder andere Male litt ich an vielen anderen Plagen und Fieberanfällen, denn normal ist es, dass ich bei schlechter Gesundheit bin.“ (F 18,4)

Man ahnt die Kraft, die nötig war, unter diesen Bedingungen siebzehn Frauen- und zwei Männerklöster in ganz Spanien zu gründen und die neu entstandenen Gemeinschaften im gleichen Geist zusammenzuhalten.

Humor

Doch diese Willenskraft ist immer eingebettet in einen feinen Humor. In ihrem ganzen Werk finden sich zahlreiche Formulierungen, die spüren lassen, mit wie viel Witz Teresa ihr Leben würzte. Selbst in den dichtesten spirituellen Augenblicken verlässt sie das Schmunzeln nicht. Ab und zu wird er fassbar in wenigen Worten, z.B. in dem Text, in dem sie eine Engelvision beschreibt, die von Ekstasen und Verzückungen begleitet war, und hinzufügt. „Es müssen wohl die sein, die man Cherubim nennt, ihre Namen sagen sie mir nämlich nicht.“ (V 29,13)

Zahlreiche Beispiele von Situationskomik finden sich im Buch der Gründungen. In Toledo z.B. kam es zu einer pikanten Situation, die Teresa erheiternd schildert. In einer Nacht- und Nebelaktion hatte sie ein Haus für das neue Kloster besetzt und fing auch gleich mit dem Umbau an, ohne dass die Nachbarn davon etwas ahnten. Am Morgen war nur noch eine Mauer zu durchbrechen. Teresa erzählt amüsiert: „Als wir alles fertig hatten, begannen wir die Mauer durchzubrechen, ohne vorher die Frauen zu verständigen, damit sie uns nicht verrieten. Als diese, noch im Bett liegend, das Klopferäusch hörten, standen sie ganz verschreckt auf und wir hatten große Mühe sie zu besänftigen.“ (F 15,10)

Auch auf der Reise nach Andalusien gab es komische Momente. Mit einer guten Portion Selbstironie erzählt Teresa, welches Aufsehen sie erregte, als sie mit einer Gruppe von Schwestern nach Cordoba reiste, obwohl sie genau das vermeiden wollte (vgl. F 24,12). Erst verzögerte sich die Reise um zwei Stunden, weil der Bürgermeister, der den Passierschein ausstellen musste, noch schlief. Die Schwestern waren zu früh aufgestanden, weil sie klandestin reisen wollten. Als Teresa endlich die Erlaubnis in der Tasche hatte, passte der Wagen nicht durch das Brückentor. Man musste erst etwas von den Wagen absägen. Inzwischen waren alle Einwohner auf der Straße. „Der Lärm des Volkes war so groß als ob es sich um das Auftreten wilder Stiere gehandelt hätte.“ (F 24,14), schreibt sie.

Teresa schmunzelt oft über andere, z.B. über eine Schwester, die nur das wiederholt, was sie selbst schon oft gesagt hat (CTA 311) oder die Schwester in Salamanca, die fast vor Angst vor Einbrechern gestorben wäre (F 19,5). Aber vor allem lacht sie über sich selbst, wie z.B. die kleine Bemerkung zeigt: „Ich versuche mich kurz zu fassen, sofern ich das kann.“ (F 1,3) Oder: „Es kommt mir das Lachen, wenn ich mich mit Briefen beladen sehe, und wie ich mich in aller Ruhe dranmache, unwichtiges Zeug zu schreiben.“ (CTA 173)

Teresa weiß um ihre Stärke, nimmt sich gerade deshalb nicht zu wichtig. Verwurzelt in Gott, hat sie eine innere Freiheit erlangt, die sie so manche Schwierigkeiten leicht nehmen lässt. Auch von anderen erwartete sie das. Trübsinn ist für sie eine Schwäche und hat damit zu tun, das man zu sehr an den Dingen hängt (vgl. CTA 133). Es ist ihr ein wichtiges Anliegen, dass es ihren Schwestern gut geht und sie sich in den Reaktionen durch Singen und Tanzen erholen.²⁰ Wie wichtig ihr die Lebensfreude ist, bringt sie in einem Brief auf den Punkt, den sie an Gracían schreibt: „Sie dürfen mir glauben, dass ich eine unzufriedene Nonne mehr fürchte als viele Dämonen.“ (CTA 402)

4. Abschluss

„Alles war an ihr außergewöhnlich: ihre Schönheit, ihr Charme, ihr bezauberndes Wesen, die Brillanz ihres Geistes, ihre Schlagfertigkeit und feine Ironie, aber noch mehr ihre seelische Kraft und die Großmut ihres Charakters“, schwärmt der Herausgeber ihrer Werke der berühmte Professor Fray Luis de Leon aus Salamanca.²¹

In immer neuen Anläufen habe ich Teresas Persönlichkeit umkreist und versucht dem Geheimnis ihres Lebens auf die Spur zu kommen. Geprägt von der Gesellschaft und Kultur ihrer Zeit, ging sie einen ganz individuellen und eigenständigen Weg. Durch viele Krisen hindurch entwickelte sie sich zu einer menschlich reifen Frau, die Verantwortung für andere übernahm.

Sie hatte sicher kein langweiliges Leben. Dafür hatte Teresa zu viele Herausforderungen zu meistern. Dazu gehörten die mystischen Erlebnisse, die sie für sich verarbeiten musste und

²⁰ Vgl. C. Kaufmann, Die Rekreation in der Pädagogik der hl. Theresa von Avila, 35.

²¹ Fray Luis de Leon: Zitiert in Münzebrock, 7.

dazu gehörte ihr Engagement für die Reform des Karmel. Als Gründerin trat sie mutig für ihre Interessen ein. Sie kämpfte für Ihre Ideen, verhandelte abwägend und begeisterte andere Menschen, sie zu unterstützen.

Teresa vereint in sich sehr widersprüchliche Seiten. Sie war zugleich feinfühlig und nüchtern, unsicher und selbstbewusst, leidend und humorvoll. Diese Spannung macht ihre komplexe Persönlichkeit aus. Vielleicht könnte man sagen, dass die Schwere und das Dunkle ihres Lebens eine Art Resonanzraum bildete, der ihrem Wirken in der Welt die nötige Überzeugungs- und Durchsetzungskraft verlieh. Die Mitte, die diese verschiedenen Charakterzüge zusammenhielt, war ihre Mystik und Gottverbundenheit.

Gegen frömmelnde Hagiographien, die Teresa weltfern darstellen, sollte deutlich geworden sein, dass diese Frau mit beiden Füßen auf dem Boden stand und im Leben fest verwurzelt war. Gerade wegen dieser Bodenständigkeit ist sie über die Jahrhunderte hinweg so nahbar. Und darum lädt sie auch noch heute ein, mit ihr in einen Dialog zu treten und sich von ihrem Leben anregen zu lassen, sich selbst auf den mystischen Weg zu begeben. Dabei bietet ihr Leben eine Orientierung, denn in ihrer Biographie zeigen sich exemplarisch die Phasen des inneren Wachsens, die ihre Gültigkeit über die Zeiten hinweg nicht verloren haben. Kurz seien sie genannt: Kontemplation beginnt mit der Sehnsucht, die keinen Trost findet in irdischen Tröstungen, sondern die nach Unendlichkeit sucht. Diesem Gefühl gilt es zu trauen und der damit ausgelösten seelischen Dynamik zu folgen. Der Prozess braucht Zeit, Klärung, Gespräche und Unterstützung von Anderen. Und er ist gehalten von der Zuwendung Gottes, der Gnade, die die Suchbewegung angestoßen hat und sie vorantreibt – auch wenn man diesen fundamentalen Aspekt oft erst im Rückblick wahrnimmt. Der mystische Weg führt durch das Selbst hindurch. Nur, wer bereit ist, sich seiner Lebensrealität zu stellen, der wird Gottes Gegenwart in der Seele finden, betont Teresa viele Male. Nach und nach löst sich der Suchende von seiner Ichfixierung und Gebundenheit an Vorläufiges und wird bereit, seinem tiefsten Wesen, dem Willen Gottes, immer mehr zu entsprechen. Dieser Prozess gleicht einer geistigen Geburt, die Teresa mit der Metamorphose einer Raupe zum Schmetterling vergleicht. Die größte Herausforderung ist es nach Teresas Erfahrung, diese von Gott gewirkte Verwandlung zuzulassen. Mystik darf sich aber nicht mit dem frommen Gefühl begnügen. Sie endet nicht in der stillen Kammer, sondern erst auf dem Markplatz des alltäglichen Lebens. Auf diesen Aspekt legt Teresa starken Wert und sie bezeugt diese Einsicht durch ihre Biographie. Ihre feste Verwurzelung im Ewigen schenkte ihre die Freiheit, sich im Zeitlichen selbstlos zu engagieren.

Im Rückblick staunte Teresa über alles, was ihr widerfahren war. Nie sollten wir vergessen, wie Gott im Leben wirkt, mahnt sie, und sichert uns über die Jahrhunderte hinweg zu: „Lasst Gott nur tun, denn er wird euch mehr geben als Ihr zu wünschen vermögt ...“ (5 M 3,12).

Dr. Hans-Joachim Tambour, 2019